

Dass innerhalb von nicht einmal zwei Jahren eine neue Auflage erstellt werden muss, macht nach Angaben der Stadtverwaltung deutlich, dass die Umstellung auf die geänderte Darstellung und die Ergänzung durch die Frei-

nanziert werden. Eine Anzeige in dem Sigmaringer Stadtplan sei für die inserierenden Unternehmen „sicherlich wieder eine gute und nachhaltige Werbemöglichkeit“.

Bürgermeister Wolfgang Gerstner möchte auf diesem Weg alle Gewer-

tenkarten der Stadt abzugeben.

Die Überarbeitung des Stadtplans soll nach Angaben der Stadtverwaltung von dem MV-Verlag & Marketing in Ulm vorgenommen werden, da dieser auch mit der letzten Ausgabe beauftragt war, und man damit gute Er-

wegen einer möglichen Verben- zeige vorsprechen.

i Werbeinteressenten können sich auch bei der Stadtverwaltung, Ruf (0 75 71) 10 61 10, melden. Die Namen der Interessenten werden dann an den Verlag weitergeleitet.

Schwäbische Zeitung v. Samstag, 8.2.2003

Alter Schlachthof

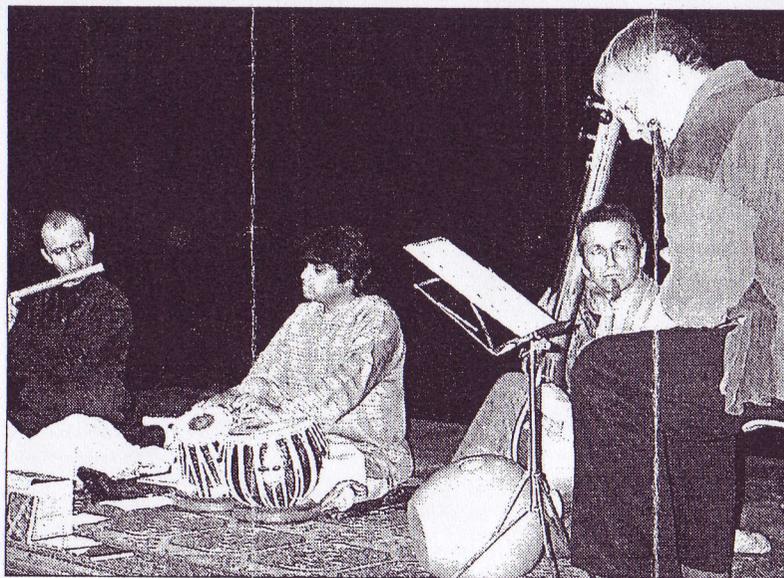
Eindrucksvolle musikalische Landschaften erschaffen

SIGMARINGEN - Mit ungewöhnlichen Flötentönen lockten die Veranstalter das Publikum in den Alten Schlachthof, um es mit fremdartigen Klängen in ferne Landschaften zu entführen. Das Ensemble „Chanchala“ versetzte die Anwesenden in einer stürmischen Schneenacht mit Hilfe ihrer Weltflötenmusik in exotische Landschaften.

Von unserer Mitarbeiterin
Susanne Grimm

Trotz widrigster Witterungs- und Verkehrsverhältnisse war der Alte Schlachthof fast bis auf den letzten Platz besetzt, und vielleicht gerade wegen des Winterwetters konnte man sich besonders gut auf diese Mischung aus klassisch indischer Ragas, arabisch angehauchter Stücke und eingearbeiteter verhaltener Jazzvariationen einlassen.

Die Instrumentalkünstler gaben vor zwei Jahren schon mal in Sigmaringen ein Gastspiel, dennoch mussten sie sich erst an das Ambiente des Alten Schlachthofes gewöhnen. Mit Blick auf die offensichtlich immer noch funktionsfähigen, an der Decke befindlichen Transportvorrichtungen für Schlachttiere äußerte der Bambusflöten spezialist und Herr der meditativen Flötenkunst, Joachim Hübner, augen-



Weltflötentöne im „Alten Schlachthof“: Die Musiker von „Chanchala“ sorgen an einem eisigen Winterabend für Erwärmung. Foto: Susanne Grimm

zinkernd die Befürchtung, bei Nichtgefallen ihrer Musik dorthin gehängt zu werden. Doch selbst wenn das martialische Gerät für solche Zwecke vorgesehen wäre, hätten er und seine Musiker keine Bekanntschaft damit machen müssen, denn die Faszination nicht nur über das Gehörte, sondern auch über das Gesehene überwog eindeutig. Eindrucksvoll die von Sandra Grünes gespielte Langhalslaute (Tanpura), die den indisch inspirierten Stü-

cken den Boden bereitete und als Grundton den Rahmen der Interpretationen bildete. Charles Davis, einer der erfolgreichsten Jazzflötisten Europas, fesselte mit seinen unterschiedlichsten Flöten das Publikum, allen voran die gut zwei Meter lange Kontrabassquerflöte, die einem ungeschulten Betrachter durchaus den optischen Eindruck vermittelte, aus Abflussrohren und Spültisch-Siphon selbst hergestellt zu sein. Doch dieser optische Eindruck

trog, genauso wie der akustische bei der Bassflöte. Diese ist zwar nur eine Oktave höher als die Kontrabassflöte, dennoch dreimal kleiner. Davis schaffte es, dem Instrument eine unglaubliche Bandbreite von Tönen zu entlocken, die vom Züpfinstrument über Didgeridoo bis hin zur Gießkanne reichten. Wahrlich ein Quell des Staunens war dieser Meister der Flöten, der auch die C- und die Altflöte beherrscht.

Nicht weniger musikalisches Gespür und intuitives Einfühlungsvermögen bewiesen die beiden Percussionisten Andieh Merk und Sandip Bhattacharya, die virtuos und präzise die beiden Flötenspieler in ihre Rhythmik einbanden, wobei die Kompositionen im Klangbett der Tanpura ihre Ganzheit fanden.

Federleichtes Spiel

Das federleichte Spiel der Hände und Finger, die manchmal ein Eigenleben zu führen schienen, brachte eine erstaunliche Vielfalt von Geräuschen hervor, das von brausender Vibration bis zum zarten Klang eines fallenden Tautropfens reichte.

Dieser Abend hatte was – keine Frage; wobei die fast magische Beleuchtung und die auf dem Boden hockenden Instrumentalisten mit ihrem Zubehör der ganzen Szenerie indisches Flair und damit einen besonderen Zauber verliehen.

welcher selbstherrliche Spaß und Spielverderber definiert Brauchtum? Brauchtum ist das, was man braucht, und das ist Fasnet, am besten das ganze Jahr über. Immerhin ist man ja inzwischen zur Vernunft gekommen, und lässt sich die Fasnet nicht mehr von ein paar Bomben auf Bagdad vermiesen. Das macht Sinn, auch historisch. So konnte man neulich in der Dokumentation „Der Bombenkrieg“ erfahren, dass bei der Bombardierung von Dresden manchen Brandopfern die Faschingsmasken am Gesicht festgebrannt waren: Verkleidungen zum Totentanz.

Grund für eine Dauerfasnet gibt es immer, und sei es nur allgemein eine Verbesserung des Alltagsklimas. Wie schön, wenn am Morgen der Kollege mit einem fröhlichen „Schnarregagges“ das Büro betritt, wenn man die Kollegin sanft am Kittel festhält und die Belegschaft unter befreitem Lachen „Und wieder hanget 's Hemmad husa“ brüllt – das schafft doch gleich ein ganz anderes Betriebsklima. Und zum Feierabendbierchen ersetzt das buntkarierte Clownshemd mit überdimensionierter Fliege Jacket und Rolli (Krawatten wären ja dann das ganze Jahr über unmöglich).

Kappenabend gäbe es dann an jedem Freitag oder Samstag, da könnte man sich am Fernsehprogramm orientieren, und Büttenreden könnte man als 365-Seiten-Loseblatt-Sammlung verkaufen. Aber vermutlich bleibt das alles nur ein Traum, denn: Ach, wie bald ist wieder Aschermittwoch.
Christoph Wartenberg

Haben Sie Fragen zum Abo oder zur Zustellung? Rufen Sie uns an: 0180-2008 001. Für nur 0,06 Euro pro Anruf.